

# Canettis Konzept der Masse und ihr Verhältnis zu Freuds Massenpsychologie. Eine sozialpsychologische Rekonstruktion

*Hans-Dieter König & Michael Lacher*

## **Zusammenfassung:**

In diesem Beitrag wird Sigmund Freuds Massenpsychologie zu Elias Canettis Konzept der Masse in Beziehung gesetzt. Im ersten Teil wird Canettis Text rekonstruiert. Canetti ist der Auffassung, dass die Menschen die sie voneinander distanzierende »Berührungsfurcht« überwinden, indem sie in der Masse miteinander verschmelzen, um archaische Triebe auszuleben, die sie mit Tieren teilen. Der zweite Teil setzt sich mit Canettis Kritik an Freud auseinander. Zu Recht hält Canetti Freud vor, die Masse nur abstrakt beschrieben zu haben. Canetti habe sich dagegen emotional auf die Masse eingelassen und sie szenisch-bildhaft beschrieben. Allerdings fällt Canetti dadurch hinter Freud zurück, dass er den Triebbegriff in einer biologistischen Weise aus dem Konzept der Metapsychologie herauslöst. Daher ignoriert er, dass die Triebe durch das Bewusstsein zensiert werden und unterschiedliche Verläufe nehmen: Im einen Fall werden Triebwünsche im Einklang mit der kulturellen Moral zur Sprache gebracht. Im anderen Fall werden sie verdrängt oder auch sublimiert. Im dritten und vierten Teil wird untersucht, wie Canetti die Konfrontation mit dem Völkermord an den europäischen Juden vermeidet und sich zugleich damit auseinandersetzt, indem er sich mit dem Schrecken der nationalsozialistischen Verbrechen durch die Untersuchung der Gewalt und Grausamkeit in afrikanischen und australischen Völker auseinandersetzt.

## **Schlüsselwörter:**

*Triebtheorie, Massenpsychologie, Metapsychologie, Nationalsozialismus, Auschwitz*

## Canetti's concept of the mass and its relation to Freud's mass psychology. A social psychological reconstruction

### **Abstract:**

In this article, Sigmund Freud's mass psychology is related to Elias Canetti's concept of mass. In the first part, Canetti's text is reconstructed. Canetti believes that humans overcome the "fear of touch" that distances them from each other by merging in the mass in order to live out archaic impulses that they share with animals. The second part deals with Canetti's critique of Freud. Canetti Freud rightly accuses him of describing the mass only in the abstract. Canetti, on the other hand, had emotionally engaged with the crowd and described it as a scenic and pictorial one. However, Canetti falls behind Freud by removing the concept of the instinct from the concept of metapsychology in a biologicistic way. Therefore, he ignores the fact that the shoots are censored by consciousness and take different courses: in one case, impulse desires are brought up in harmony with cultural morality. In the other case, they are displaced or sublimated. The third and fourth parts examine how Canetti avoids the confrontation with the genocide of European Jews and at the same time deals with it by dealing with the horror of Nazi crimes by investigating the violence and cruelty in African and Australian peoples.

### **Keywords:**

*Drive theory, mass psychology, metapsychology, national socialism, Auschwitz*

Elias Canetti (1960) hat ein umfangreiches Buch zur Massenbildung verfasst, das er als Alternative zu Sigmund Freuds *Massenpsychologie und Ich-Analyse* betrachtet. Die Frage stellt sich, welchen besonderen Beitrag zum Thema er damit leistet und was von seiner vehementen Ablehnung von Freud zu halten ist. Dabei wird *Masse und Macht* aus einer sozialpsychologischen Perspektive untersucht, welche die Einsichten der psychoanalytischen Theorie mit den Erkenntnissen kritischer Sozialforschung verbindet.

## **1 Canettis Konzept der Masse**

Canetti geht davon aus, dass die menschliche Existenz durch die Furcht vor der »Berührung durch Unbekanntes« bestimmt werde (Canetti 1960, S. 13). Wie die Menschen sich in Häuser einsperren, »in die niemand eintreten darf«, weil diese »Berührungsfurcht« sie quäle, so könne sich »der Schrecken über eine unerwartete Berührung« in der Dunkelheit »ins Panische« steigern (ebd.). Selbst dann, wenn die Menschen wie »auf der Straße, [...] in Restaurants, in Eisenbahnen und Autobussen«

ganz nahe zueinander rücken, vermeide man »eine Berührung mit ihnen« (ebd.).

Die dem Menschen eigene Berührungsfurcht löse sich jedoch auf, sobald sich in einer »dichte[n] Masse [...] Körper an Körper« drängen (ebd., S. 14). Wie sehr sich die Menschen aufgrund ihres »Ranges, Standes und Besitzes« unterscheiden und zwischen sich und andere »Distanzen« legen (ebd., S. 16), die dadurch entstehenden Spannungen entladen sich in der Masse, in der »alle, die zu ihr gehören, ihre Verschiedenheiten loswerden und sich als *gleiche* fühlen« (ebd.).

»In dieser Dichte, da kaum Platz zwischen ihnen ist, da Körper sich an Körper preßt, ist einer dem anderen so nahe wie sich selbst. Ungeheuer ist die *Erleichterung* darüber. Um dieses glücklichen Augenblickes willen, da keiner *mehr*, keiner besser als der andere ist, werden die Menschen zur Masse« (ebd., S. 17).

Da der »einzelne Mensch selbst das Gefühl« habe, »daß er in der Masse die Grenzen seiner Person überschreitet« und sich von allen »Distanzlasten« befreie (ebd., S. 19), wolle die Masse alle sie einengenden Grenzen vernichten: Wie Christen »die Köpfe und Arme griechischer Götter« zerstört hätten, so hätten Reformatoren und Revolutionäre »die Bildwerke der Heiligen« heruntergeholt, deren »Zerstörung [...] die Zerstörung einer Hierarchie« bedeute, »die man nicht mehr anerkennt« (ebd., S. 19). Und in Kriegen begnüge sich die Masse »[...] nicht mehr mit frommen Bedingungen und Verheißungen«, sie wolle vielmehr »das größte Gefühl ihrer animalischen Stärke und Leidenschaft selbst erleben« (ebd., S. 22).

Die archaische Natur des Menschen zeige in der Masse folgende Eigenschaften: Wie sie »*immer wachsen*« wolle und in ihr immer »*Gleichheit*« herrsche, so liebe sie die »*Dichte*«, in der alle sich aneinander pressen, und bewege sich in »*eine Richtung*« (ebd., S. 30).

»Alles hängt hier an Bewegung. Alle Körperreize, die zu erfolgen haben, sind vorausbestimmt und werden im Tanze weitergegeben. Durch Ausweichen und Wiederannäherung wird die Dichte bewußt gestaltet. Die Gleichheit aber stellt sich selbst zur Schau. Durch Vorspielen von Dichte und Gleichheit wird das Massengefühl kunstvoll hervorgerufen« (ebd., S. 31f).

Massen lassen sich Canetti zufolge danach unterscheiden, dass sie »von den verschiedenartigsten Affekten erfüllt« seien (ebd., S. 53): Die auch unter Tieren vorkommende »Hetzmasse« (vgl. ebd., S. 53) bilde sich aufgrund des primitiven Affektes, ihr Opfer töten zu wollen (vgl. ebd., S. 54):

»Ein wichtiger Grund für das rapide Anwachsen der Hetzmasse ist die Gefährlosigkeit des Unternehmens. Es ist gefahrlos, denn die Überlegenheit auf seiten der Masse ist enorm. Das Opfer kann ihnen nichts anhaben. Es flieht oder es ist gefesselt. Es kann nicht zuschlagen, in seiner Wehrlosigkeit ist es nur noch Opfer. [...] Der freigegebene Mord springt für alle Morde ein, die man sich versagen muß, für deren Ausführung man schwere Strafen zu befürchten hätte« (ebd.).

Die auf eine »Jagdmeute« zurückführbare Hetzmasse (ebd., S. 55) tobe sich aus, indem sie den Verurteilten gemeinsam auf dem Feld »steinigt«, bis der »von den Steinen aller« getroffene »Schuldige« zusammenbreche (ebd., S. 56). Auch bei öf-

fentlichen Hinrichtungen sei die Masse, die »in leidenschaftlicher Bewegung [...] von seither zusammenströme, »der wahre Henker«, der »das Schauspiel« billige (ebd.). »Je mächtiger der Hingerichtete war, je weiter die Distanz, die ihn früher von ihr trennte, um so größer ist die Erregung« der »aus starrenden Köpfen« bestehenden Masse, deren Spannung sich beim Köpfen des Verurteilten entlade (ebd., S. 57).

Die ebenfalls bei Tieren vorkommende »*Fluchtmasse*« wird nach Auffassung von Canetti »durch *Drohung* hergestellt« (ebd., S. 59). Die Todesgefahr bewirke, dass man zusammen fliehe, »weil es sich so besser flieht« (ebd.).

»Die Energie der einen steigert die der anderen, die Menschen stoßen einander in dieselbe Richtung. Solange man beisammen ist, empfindet man die Gefahr als *verteilt*. Es entsteht die uralte Vorstellung, daß die Gefahr an *einer* Stelle zupacken wird. Während der Feind einen ergreift, können die anderen indessen alle entkommen. [...] Unter so vielen nimmt keiner an, daß *er* das Opfer ist« (ebd.).

Das besondere Merkmal der Fluchtmasse sei »die Kraft ihrer Richtung. Die Masse ist sozusagen ganz Richtung geworden, weg von der Gefahr. Da es nur auf das Ziel ankommt, an das man sich rettet, [...] sind die Distanzen, die früher zwischen den Menschen bestanden, irrelevant« (ebd., S. 59). Die »ihre Energie aus ihrem Zusammenhalt« beziehende Massenflucht stelle einen von einer archaischen »Angst« getriebenen »mächtigen Strom« dar, in dem »das Hochgefühl der gemeinsamen Bewegung« geteilt werde (ebd., S. 60). Die Fluchtmasse löse sich auf, wenn die Flüchtenden in »Sicherheit« seien oder »das Ziel« für die hungernden und geschwächten Menschen »zu weit« sei (ebd., S. 61). Ein Beispiel für die Fluchtmasse sei »das Schicksal der Grande Armée Napoleons bei ihrem Rückzug aus Rußland«, die sich »aus Menschen so vieler verschiedener Sprachen und Länder« zusammensetzte (ebd.).

Die »Verbotsmasse« bilde sich durch den primitiven Affekt, dass »viele zusammen [...] *nicht* mehr tun« wollen, »was sie bis dahin als einzelne getan haben« (ebd., S. 62). Die »Zusammengehörigkeit« bilde sich durch die »Bestimmtheit ihrer Weigerung« (ebd.). Das beste Beispiel für eine Verbotsmasse ist Canetti zufolge »der *Streik*« (ebd.), in dem sich die »Weigerung« der Arbeiter ausdrücke »weiterzuarbeiten« (ebd., S. 63).

»Solange sie arbeiteten, hatten sie die verschiedensten Dinge zu tun, und alles war ihnen vorgeschrieben worden. Wenn sie die Arbeit niederlegen, tun alle dasselbe. Es ist, als ließen sie alle im selben Moment die Hände sinken, als hätten sie nun alle Kraft darauf zu verwenden, sie *nicht* wieder zu heben, gleichgültig, wie hungrig ihre Leute sind. Das Aussetzen der Arbeit macht die Arbeiter gleich« (ebd.).

Während Posten während des Streiks darüber wachen würden, »daß jeder sich an die Verbotssparole hält« (ebd., S. 64), Sorge die Organisation »für eine gerechte Verteilung von Lebensmitteln oder Geld. [...]. Es ist wichtig, daß jeder gleich wenig bekommt« (ebd., S. 64). Sobald die Streikenden »fühlen, daß die Einheit ihres Widerstandes bedroht ist, werden sie zu Zerstörungen neigen« (ebd.).

Wenn die »Abgrenzung bestimmter Klassen gegeneinander, von denen eine mehr Rechte als die andere hat«, sich »im täglichen Leben der Menschen lange fühlbar gemacht« habe, könne ein archaisches »Bedürfnis nach einer Umkehrung« entstehen (ebd., S. 65).

»Die höhere Gruppe hatte das Recht, der tieferen Befehle zu erteilen [...]. Jeder Befehl hinterläßt in dem, der gezwungen ist, ihn auszuführen, einen peinlichen Stachel zurück. [...] Menschen, denen viel befohlen wird und die von solchen Stacheln ganz erfüllt sind, verspüren einen starken Drang, sich ihrer zu entledigen« (ebd.).

Sie finden sich als eine Masse zusammen, die sich gegen diejenigen wendet, die den Untergebenen »bisher befohlen haben« (ebd., S. 66). Eine solche Masse, »deren Entladung hauptsächlich aus einer gemeinsamen Befreiung von Befehlsstacheln besteht«, bezeichnet Canetti als »Umkehrungsmasse« (ebd.). Ein Beispiel dafür sei die französische Revolution, die damit begonnen habe, dass »die ganze Stadt [...] sich mit Waffen« versorgt und die Bastille gestürmt habe (ebd.).

»Die Erhebung gilt der königlichen Justiz. [...] Gefangene werden befreit, die dann zur Masse stoßen [...]. Der Gouverneur, der für die Verteidigung der Bastille verantwortlich war, und seine Helfer werden hingerichtet. [...] Die Bastille wird dem Erdboden gleichgemacht, Stein um Stein wird sie abgetragen. Die Justiz [...] geht in die Hände des Volkes über« (ebd., S. 66f).

Bei der von Canetti so bezeichneten »Festmasse« werden »viele Verbote und Trennungen [...] aufgehoben (ebd., S. 70). »Man bewegt sich durcheinander und nicht miteinander fort« (ebd.). Die Festmasse überlasse sich dem primitiven Affekt, »hundert Schweine«, »Berge von Früchten« zu verzehren und das »in mächtigen Gefäßen« zubereitete »beliebteste Getränk« im Übermaß zu trinken. Wie durch »rituelle Tänze und dramatische Darbietungen [...] früherer Gelegenheiten derselben Art gedacht« werde, so spiele in die Festmasse der archaische Affekt hinein, »durch gemeinsamen Genuß bei diesem Fest für viele spätere Feste« zu sorgen« (ebd., S. 71).

Eine »Doppelmasse« entstehe aufgrund des primitiven Affektes, dass sich zwei Massen wie bei Frauen und Männern oder Lebenden und Toten gegenüber stehen würden (vgl. S. 71ff.).

»Man ist mit den eigenen Leuten in physischer Nähe beisammen und agiert mit ihnen in vertrauter und natürlicher Einheit. Alle Neugier und Erwartung indessen oder alle Angst ist auf eine zweite Häufung von Menschen gerichtet, die durch einen klaren Abstand von einem getrennt sind« (ebd., S. 71).

Eine dritte Form der Doppelmasse stellt für Canetti »die des Krieges« dar (ebd., S. 77). Die »Drohung«, dass man durch »die wachsende Masse der Nachbarn« getötet werden könnte, löse »die eigene aggressive Masse aus, die zum Krieg drängt« (ebd.).

»Die Bedrohung besteht darin, daß jemand sich ein Recht zubilligt, einen zu töten. Jeder einzelne auf der eigenen Seite steht unter derselben Drohung: Sie macht alle gleich, die Drohung wendet sich gegen jeden. [...] Über alle, die sich einem bestimmten Volk zurechnen, ist gleichermaßen die furchtbarste Drohung verhängt. Tausend Leute, von denen jedem einzeln, aber im selben Augenblick gesagt worden

ist: »Du sollst sterben«, tun sich zusammen, um die Todesgefahr abzuwenden. Sie suchen rapid alle anzuziehen, die unter dieselbe Drohung kommen könnten; sie versammeln sich in großer Dichte und unterwerfen sich zur Abwehr einer gemeinsamen Richtung des Handelns« ( ebd., S. 82f).

Die archaischen Affekte dieser Doppelmasse würden darauf zielen, aus »der gefährlichen Masse von lebenden Gegnern« einen »Haufe[n] von Toten« zu machen ( ebd., S. 77). »Sieger ist, wer mehr Feinde getötet hat« ( ebd.).

»Man will die größere Masse von Lebenden sein. Auf der gegnerischen Seite aber sei der größere Haufen von Toten. In diesem Wettbewerb der wachsenden Massen liegt ein wesentlicher, man möchte sagen, der tiefste Grund zu Kriegen« ( ebd.).

Als »Massensymbole« bezeichnet Canetti natürliche Phänomene, welche die Menschen als Masse »empfinden« und damit der Masse gleichsetzen ( ebd., S. 86). So symbolisiere das Feuer, das aufgrund seiner Eigenschaften »überall gleich« sei, »rapid« um sich greife, »ansteckend und unersättlich« sei, »sehr plötzlich« auftrete, »zerstörend wirke und auf einmal «erlösche«, die Masse, die »überall gleich« sei, »ansteckend« wirke, »immer weiterwachsen« wolle, durch »ihre Spontaneität und Plötzlichkeit [...] unheimlich« sei, »zerstörend« wirke und »plötzlich erlösche« ( ebd., S. 88f). Das »allumfassend[e] und unerfüllbar[e]« Meer, das »in seinen Affekten« so »wandelbar« sei wie die launische Masse, und das ihr aufgrund seiner Größe »als Vorbild« diene, »die immer größer werden will«, symbolisiere die Masse in ihrem »tiefsten und dunkelsten Trieb [...], mehr und mehr Menschen anzuziehen« ( ebd., S. 93f). Und der Wald, in dem sich der Mensch »aufrecht [...] wie ein Baum, [...] den anderen Bäumen« einreihet, deren Stämme in der Erde »festgewurzelt« seien und »keiner Drohung von außen« nachgeben, würde »ein Heer in Aufstellung« symbolisieren, »das unter keinen Umständen flieht« ( ebd., S. 97f). Mit Axel Honneth (1995) kann man daher davon sprechen, dass Canetti in *Masse und Macht* eine »deskriptive Phänomenologie körperlicher Vorgänge« vorlegt, die das menschliche Verhalten in der Masse »als Perpetuierung des archaischen Naturzustands des Menschen« auffasst (S. 106).

Zweifellos erkundet der Mensch mit Hilfe seiner Tast- und Sinnesorgane die soziale Welt und benutzt sie im sozialen Kontakt und in der Arbeit. Aber Canetti geht es wie Freud um damit einher gehende unbewusste Phantasien, über die der Mensch aufgrund seiner Körperlichkeit und seiner Sinnesorgane genau so wie das Tier verfügt: Wie Augen, Nase und Ohren dann dazu dienen würden, die »Beute« zu »verfolgen« und zu »belauern«, so würden Hand, Mund und Zähne die Funktion übernehmen, das Opfer zu »ergreifen« und es »sich einzuverleiben« (vgl. Canetti 1960, S. 237ff.). Sinnesempfindungen, Körpergesten oder Handeln funktionieren unter diesen Umständen als »Herrschaftsinstrument« (Honneth 1995, S. 119) nach dem Vorbild tierischen Verhaltens: Während die Macht des Löwen auf der »Wucht« beruhe, mit der er über seine Beute herfalle, sie mit den Tatzen »ergreife« und »zerfleische« (vgl. Canetti 1960, S. 241), verfügen die den Löwen »gern« als Wappentier verwendenden Könige über die Macht, jeden Untertanen »ergreifen« und »verhaften« zu können (vgl.

ebd., S. 238). Da »die erste Berührung« vom Opfer am meisten gefürchtet werde, weil »die Absicht des einen Körpers auf den anderen [...] vom Augenblick der Berührung an konkret« werde (ebd.), würden Tier und Mensch »zu verhindern« suchen, dass man ihnen »zu nahe kommt« (ebd., S. 242).

Die Macht erklärt Canetti genauso wie die Masse aus dem menschlichen Bedürfnis, das Verhältnis zu anderen durch das Errichten von »Abständen« zu regulieren, »die ihnen diese unablässige Angst des Gepackt- und Ergriffenwerdens benehmen« (ebd.). Der Machthaber Sorge daher für seine Sicherheit, dass er »sich des größten, deutlichsten Abstands« erfreue (ebd.):

»Der Zugang zu ihm ist erschwert, Paläste mit immer mehr Räumen werden um ihn erbaut. Jedes Tor, jede Tür ist auf das schärfste bewacht; es ist unmöglich, gegen seinen Willen einzudringen« (ebd.).

Das Machtgefälle zwischen Herrscher und Beherrschten drücke sich darin aus, dass der König sich in sicherer Entfernung von seinen Untertanen aufhalte, während er »jeden, wo immer er ist, ergreifen lassen« könne (ebd.). Dieses Verhältnis zwischen Herrscher und Beherrschten offenbare, dass das entscheidende Merkmal des Machthabers auf seinem »Recht über Leben und Tod« beruhe (ebd., S. 273). Wie seine Soldaten dazu »erzogen« würden, »seine Feinde zu töten«, so werde ihnen die Bereitschaft eingepflanzt, »für ihn selber den Tod zu empfangen« (ebd.). Die Stärke des Machthabers zeige sich darin, dass er das Todesurteil so oft verhängen dürfe, wie er wolle (vgl. ebd.). Daher verfüge er über Hinrichtungen »um ihrer selbst willen [...], ohne daß es so sehr auf die Schuld des Opfers« ankomme (ebd., S. 274).

Der Herrscher übe seine Macht durch zwei Formen der »Sprache« aus (ebd., S. 340): Einerseits setze er auf *Fragen* und *Verhör*, die aufgrund ihrer Verwurzelung in einer »archaischen Situation« etwas Gewalttätiges an sich hätten. Denn das eindringende Fragen gehe auf das Verhalten des hungrigen Tieres zurück, das die Beute »berührt und beschnüffelt«, um herauszufinden, ob der »fremde Leib« essbar sei und »schmecke« (ebd.). Denn »als Mittel der Macht« schneide das Fragen »wie ein Messer in den Leib des Gefragten« (ebd., S. 537). Wie sich durch das Fragen das »Machtgefühl« des Fragenden hebe, so »unterwirft sich« der Antwortende (ebd., S. 538). Die mit »Berührung« beginnende Fragen würden letztlich auf »Zerlegung« des Befragten zielen (ebd.). Wo das Fragen aber im Verhör gipfele, da werde der Antwortende als »Feind« behandelt (vgl. ebd., S. 343).

Andererseits zwingt der Machthaber die Beherrschten durch *Befehle* zur Ausführung entsprechender Handlungen. Auch in diesem Fall bediene er sich einer primitiven Gewalt. Denn der Umstand, dass bereits Hunde ihn »verstehen«, offenbart Canetti zufolge, dass auch »der Befehl [...] älter als die Sprache« sei (ebd., S. 357). »In seiner ursprünglichen Form« spiele sich der Befehl zwischen zwei Tieren ab, von denen das eine das andere fressen wolle. Beim »Brüllen des Löwen, der auf Raub ausgeht«, gehe es um den »ältesten Befehl« aller Lebewesen, ein »Todesurteil«, welches die Gazelle »zur Flucht« zwingt (ebd., S. 358). Wie in der Tierwelt der hungrige Löwe aufgrund seiner »großen Macht« der Gazelle »den Befehl zur Flucht« erteile

(ebd., S. 362), so schimmere auch unter Menschen »das Todesurteil und seine erbarungslose Furchtbarkeit [...] unter jedem Befehl durch« (ebd., S. 358).

»Das System der Befehle unter den Menschen ist so angelegt, daß man dem Tode für gewöhnlich entkommt; aber der Schrecken vor ihm, die Drohung, ist immer darin enthalten; und die Aufrechterhaltung und Vollstreckung von wirklichen Todesurteilen halten den Schrecken vor jedem Befehl, vor Befehlen überhaupt wach« (ebd.).

Während die Macht des Überlegenen mit jedem Befehl wachse, setze dem Gehorchenden jeder Befehl zu. Eben dieser Befehl setze sich aus zwei Teilen zusammen. Einerseits zwingt der »Antrieb [...] den Empfänger zur Ausführung« des Befehls (ebd., S. 360). Andererseits hinterlasse der ausgeführte Befehl im Gehorchenden einen »Stachel« (ebd.). Zweifellos äußere sich dieser Stachel »in einem leisen Widerstand, bevor dem Befehle gehorcht wird« (ebd.). »Aber der Stachel senkt sich tief in den Menschen, der einen Befehl ausgeführt hat, und bleibt dort unverändert liegen« (ebd.).

Wie einseitig auch diese Betrachtungsweise sei, soziale Interaktion »als Wirkungsfeld von körperlichen Regungen« zu betrachten (Honneth 1995, S. 106), Canetti gelange auf diese Weise zu »Schlußfolgerungen«, die »den eigentlichen Ertrag seiner Analyse« ausmachen (ebd., S. 121):

»[...] daß nämlich die zentralen Institutionen der Macht, also die behördliche Befragung und der Erlaß von Befehlen, ihre einschüchternde Wirkung dem Umstand verdanken, daß sie stets wieder Ängste zu aktivieren vermögen, die sich aus der unbewußten Assoziation archaischer Gefahrensituationen ergeben« (ebd.).

Wer aber einen »Widerstand« gegen den Befehl »als Stachel in sich« zurückbehalte, kann ihn Canetti zufolge nur loswerden, »indem er den gleichen Befehl selbst erteilt« (Canetti 1960, S. 367). So befreit er sich von der Verletzung durch diesen Stachel, indem er anderen durch Befehle einen Stachel implantiere. Eine andere Möglichkeit, »an Befehlen los zu werden, was man einmal empfangen hat«, äußert sich Canetti zufolge im »Ansporn«, [...] dies oder jenes zu erreichen« (ebd., S. 361). Auf eine szenisch-bildhafte Weise beschreibt Canetti damit die sozialpsychologische Einsicht, dass derjenige, der sich dem Willen eines Mächtigen auf eine autoritätsgeleitete Weise unterwirft, sich von der derart gegen den Führer entstehenden Aggression befreit, indem er seine Aggression gegen Schwächere richtet. Oder er stellt sich selbst unter einen erhöhten Leistungsdruck, weil er diese Aggression gegen das Selbst wendet.

Ganz anders verhalte es sich hingegen, wenn der Befehl einer Masse erteilt werde. Das offenbare schon der »biologische Ursprung« des Fluchtbefehls. Denn die Angst der vor dem Löwen fliehenden Herde von Gazellen verflüchtige sich, sobald er ein Tier gepackt habe. Das geopferte Tier »verschafft den anderen Herdengenossen Ruhe« (ebd., S. 365). Ähnlich verhalte es sich in einer Armee. Der Befehl des Oberbefehlshabers hinterlasse »keinen Stachel«, weil er sich »horizontal« zwischen den Massenmitgliedern ausbreite (ebd., S. 366):

»Im Nu sind die anderen davon [vom Befehl] angesteckt. Erst geraten einige in Bewegung, dann mehr, dann alle. Durch dies sofortige Ausbreitung desselben Befehls sind sie zu einer Masse geworden« (ebd.).

Auch diese Vorstellungen Canettis decken sich mit sozialpsychologischen Einsichten. Denn die dem autoritären Führer Gehorchenden empfinden Angst, spüren sie aber nicht, weil die Angstquelle durch die Hetze gegen den Feind projektiv ausgelagert und aggressiv bekämpft wird.

Der sich an die Masse richtende Befehl »hinterläßt keinen Stachel«, weil die »Drohung, die zur Massenflucht führt, [...] sich eben in dieser Flucht wieder« auflöst (ebd.).

Wie ein Redner aus seinen Zuhörern »eine Masse zu machen« vermöge, stellt sich für Canetti folgendermaßen dar:

»Das Schlagwort des Redners, das den versammelten Menschen eine Richtung aufzwingt, hat genau diese Funktion und läßt sich als ein Befehl an viele auffassen. Vom Standpunkt der Masse aus, die rasch entstehen und sich als Einheit bewahren möchte, sind solche Schlagworte nützlich und unentbehrlich. Die Kunst des Redners besteht darin, daß er alles, was er bezweckt, in Schlagworten zusammenfaßt und kräftig vorbringt, die der Masse zu Entstehung und Bestand verhelfen. Er erzeugt die Masse und hält sie durch einen übergeordneten Befehl am Leben. Wenn er das nur fertiggebracht hat, ist es kaum von Bedeutung, was er dann wirklich von ihr verlangt. Der Redner kann eine Ansammlung von einzelnen auf das furchtbarste beschimpfen und bedrohen, sie werden ihn lieben, wenn es ihm auf diese Weise gelingt, sie zur Masse zu formen« (ebd., S. 367).

Auch die im Zuge einer Rede zustande kommende Massenbildung stellt nach Auffassung von Canetti eine archaische Situation wieder her. Die vom Redner benutzten Schlagworte seien nämlich nichts anderes als Befehle, die aufgrund ihrer primitiven Impulsivität mit »Schrecken« und der Drohung von »Todesurteilen« einhergehen (ebd., S. 358).

Zweifellos vermag auch diese Schilderung nicht die psychischen Mechanismen zu erfassen, aufgrund derer die versammelten Menschen sich zu einer Masse zusammenfügen, die dem Redner vertraut und folgt. Aber auf der Ebene einer phänomenologischen Beschreibung trägt Canetti zu einem Verstehen des körperlichen Ausdrucksverhaltens einer Masse bei, die sich auf eine autoritätsgeleitete Weise dem Führer unterwirft, der sie durch Strenge und drohende Stimme einschüchtert: Wie »furchtbar« der Redner auch seine Zuhörer »beschimpfe«, unter dem Eindruck seiner Todesdrohungen würden die Zuhörer ihre Vereinzelung aufgeben und sich zu einer Masse zusammenscharen, in deren »Dichte« sie sich »sicher« fühlen (ebd., S. 14).

## 2 Canettis Konzept der Masse und Freuds Massenpsychologie

In seiner Autobiographie schildert Canetti, was er von Freuds (1921) *Massenpsychologie und Ich-Analyse* hält. Seine Worte, dass er sich über sich selbst »wunderte [...], daß ich es fertigbrachte, [...] dieses Buch aufzuschlagen, das mir vom ersten Wort an widerstrebte und das mir noch heute, 55 Jahre danach, nicht weniger widerstrebt« (Canetti 1982, S. 142), verraten, dass er diesem Text gegenüber stets einen erheblichen Widerstand empfunden hat.

»Ich fand darin, wie bei Freud üblich, erst Zitate von Autoren, die sich mit derselben Materie beschäftigt hatten, das meiste von Le Bon. Schon die Art, in der die Sache angegangen war, irritierte mich. Fast alle diese Autoren hatten sich der Masse verschlossen: sie war ihnen fremd oder sie schienen sie zu fürchten, und als sie sich daran machten, sie zu untersuchen, war ihre Geste: Bleib mir zehn Schritt vom Leib! Die Masse schien etwas Aussätziges für sie zu haben, sie war eine Art von Krankheit, es galt, ihre Symptome zu finden und zu beschreiben. Es war für sie entscheidend, mit ihr konfrontiert, klaren Kopf zu bewahren, sich nicht verführen zu lassen, sich nicht an sie zu verlieren« (ebd.).

Zwar sei es begreiflich, dass Freud sich gegen die »Art von Masse zur Wehr setze«, die er »als gereifter Mann von fast 60 Jahren« als »Kriegsbegeisterung in Wien erlebt« hatte (ebd.). Aber er habe »kein nützliches Handwerkszeug« für sein Forschungsprojekt zur Verfügung gehabt.

»Zeit seines Lebens hatte er sich mit Vorgängen im Individuum, im Einzelnen beschäftigt. Als Arzt sah er Patienten, die während einer langen Behandlung immer wieder vor ihm erschienen. Sein Leben spielte sich im Ordinations- und Arbeitszimmer ab. Am soldatischen Leben nahm er so wenig teil wie an dem der Kirche. Diese beiden Phänomene, Heer und Kirche, versagten sich den Begriffen, die er bisher geformt und angewandt hatte. Er war zu ernst und zu gewissenhaft, ihre Bedeutung zu übersehen, und unternahm es, in dieser späten Untersuchung ihnen auf den Leib zu rücken. Was ihm aber an eigener Erfahrung fehlte, holte er sich in der Beschreibung von Le Bon, die aus ganz anderen Erscheinungsformen der Masse gespeist war. Was auf diese Weise zusammenkam, wirkte selbst auf den ungeschulten Leser von 20 Jahren unbefriedigend und inkongruent« (ebd., S. 142f).

Canettis Kritik ist durchaus berechtigt: Mit Kirche und Heer beschreibt Freud zwei Institutionen, die er von innen her wenig kannte. Und die dichten Beschreibungen, die von Phantasien der Masse erzählen, hat Freud aus zweiter Hand von Le Bon. Canetti war dagegen »ohne jede theoretische Erfahrung, aber praktisch kannte ich die Masse von innen. In Frankfurt zum erstenmal war ich ihr ohne Widerstand verfallen« (ebd., S. 143). Canetti hatte nämlich in Frankfurt »auf der Zeil einem Arbeiteraufmarsch zugesehen« (ebd., S. 78), der »eine Protestdemonstration gegen die Ermordung Rathenaus« war (ebd.):

»Ich sehe noch die großen, kräftigen Gestalten, die hinter dem Schild ›Adler-Werke‹ hergingen. Sie gingen dicht nebeneinander und warfen herausfordernde Blicke

um sich, ihre Zurufe trafen mich, als gälten sie mir persönlich. Immer Neue kamen, sie hatten alle etwas Gleiches, das hing weniger mit ihrem Aussehen zusammen als mit ihrem Verhalten. Es nahm kein Ende, ich spürte eine starke Überzeugung, die von ihnen ausging, sie wurde stärker. Ich hätte gern zu ihnen gehört, ich war kein Arbeiter, aber ich bezog ihre Zurufe auf mich, als wäre ich einer [...].

Es war eine physische Anziehung, die ich nicht vergessen konnte, daß ich so sehr dazugehören wollte, wobei es gar nicht um Überlegungen oder Erwägungen ging und es auch keineswegs Zweifel waren, die mich vom letzten Sprung hinein abhielten« (ebd., S. 78).

Nachdem Canetti am 24. Juni 1922 in Frankfurt im Zuge einer Protestdemonstration gegen die Ermordung des jüdischen Außenministers Walter Rathenau durch Rechtsterroristen zum ersten Mal in Kontakt mit einer ihn faszinierenden Masse gekommen war, wurde er am 15. Juli 1927 in Wien selbst Teil einer Masse. Nachdem im Justizpalast die Mörder freigesprochen worden waren, die im Burgenland Arbeiter getötet hatten, ergriff »eine ungeheure Erregung« die »Wiener Arbeiterschaft« (ebd., S. 231):

»Die Arbeiterschaft, die sonst gut diszipliniert war, die Vertrauen zu ihren sozialdemokratischen Führern hatte [...], handelte an diesem Tage *ohne* ihre Führer. Als sie den Justizpalast anzündete, stellte sich ihnen der Bürgermeister Seitz auf einem Löschwagen der Feuerwehr mit hochoberer Rechten in den Weg. Seine Geste blieb wirkungslos: der Justizpalast *brannte*. Die Polizei erhielt Schießbefehl, es gab neunzig Tote.

Es sind 53 Jahre her, und die Erregung dieses Tages liegt mir heute noch in den Knochen. Es ist das Nächste zu einer Revolution, was ich am eigenen Leib erlebt habe. Seither weiß ich ganz genau, ich müßte kein Wort darüber lesen, wie es beim Sturm auf die Bastille zugeht. Ich wurde zu einem Teil der Masse, ich ging vollkommen in ihr auf, ich spürte nicht den leisesten Widerstand gegen das, was sie unternahm« (ebd., S. 231)

Canetti erinnert verschiedene Szenen dieses Tages, an dem er in die Stadt geradelt war und sich auf einmal inmitten einer Menge wiederfand:

»Ich *sehe* mich nicht gut an diesem Tag, aber ich *fühle* noch die Erregung, das Vorrücken und Ausweichen, das Flüssige der Bewegung. Alles ist beherrscht durch das Wort ›Feuer‹, dann durch dieses selbst.

[...] Es mag Zufall gewesen sein, daß ich keine Angriffe auf Polizisten selbst sah. Wohl aber erlebte ich, wie auf die Menge geschossen wurde und Leute fielen. Die Schüsse waren wie Peitschen. Das Rennen der Menschen, in Seitengassen, und wie sie dann gleich wieder erscheinen und sich wieder zu Massen formieren. Ich sah Leute fallen und Tote am Boden liegen, [...]. In meiner Erregung war mir, als ob sie sich *vergrößerten*« (ebd., S. 233).

Das »Unheimlichste« in dieser Menge, in der Canetti mit den anderen rannte, sei gewesen, »dass man Leute sah und hörte«, sie dann aber »wie vom Erdboden verschwunden« waren (ebd., S. 234).

»Doch der Zusammenhang des Ganzen riß nicht ab; selbst wenn man sich plötzlich irgendwo allein fand, spürte man, wie es an einem riß und zerrte. Das kam daher, daß man überall etwas hörte, es war etwas Rhythmisches in der Luft, eine böse Musik. [...] Ich hatte nicht das Gefühl, daß ich mit eigenen Beinen ging. Man war wie in einem klingenden Wind« (ebd., S. 234).

Als der Justizpalast in Flammen aufgegangen sei, habe sich etwas »im Ton der Masse« geändert (ebd., S. 235). »Man rief einander zu, was geschehen war«, es habe »freudig« und »befreit« geklungen (ebd., S. 235). »Das Feuer war der Zusammenhalt. Man fühlte das Feuer, [...] seine Anziehung und die der Masse waren eins« (ebd.).

»Die Salven der Polizei lösten Pfuirufe aus, die Pfuirufe neue Salven: aber wo immer man sich unter der Einwirkung von Salven fand, scheinbar geflüchtet war – [...] zog es einen in den Herrschaftsbereich des Feuers zurück (ebd., S. 235).

Jedes der »unzähligen Details« dieses Tages habe »einen Teil einer ungeheuren Woge« gebildet, »die über die Stadt schlug und sie in sich aufnahm« (ebd., S. 235). Canetti vermutet, dass der Wunsch, das »Geheimnisvolle« und »Unverständliche« der den 15. Juli beherrschenden Masse zu enträtseln (vgl. ebd., S. 236) der tiefste Grund für das Verfassen von *Masse und Macht* gewesen sei (vgl. ebd., S. 233).

»Seither war mir immer bewußt geblieben, wie *gern* man der Masse verfällt. Eben das war mir zum Gegenstand des Staunens geworden. Ich sah Masse um mich, aber ich sah auch Masse in mir und mit einer erklärenden Abgrenzung war mir nicht geholfen. In Freuds Abhandlung fehlte mir vor allem die Anerkennung des Phänomens. Es schien mir nicht weniger elementar als Libido und Hunger. Es ging nicht darum, es aus der Welt zu schaffen, indem man es auf besondere Konstellationen der Libido zurückführte. Es ging im Gegenteil darum, es voll ins Auge zu fassen, als etwas, das immer bestanden hatte, aber jetzt mehr als je bestand, als eine Gegebenheit, die von Grund auf zu erforschen, nämlich erst zu erleben und dann zu beschreiben, war, deren Beschreibung ohne ihr Erlebnis ein Art von Irreführung war« (ebd., S. 142f).

Zweifellos fällt der überlegene Tonfall auf, mit dem Canetti die Psychoanalyse als eine unzulängliche »Psychologie individueller Prozesse« verachtet (ebd., S. 118) und mit dem er auf Freud herabsieht: Dort der alternde Herr, der gewissenhaft viele Bücher über die Masse studiert hatte, dessen Ausführungen aber abstrakt bleiben, weil es ihm »an eigener Erfahrung fehlt«, hier dagegen der »ungeschulte Leser von 20 Jahren«, der die Masse »praktisch [...] von *innen*« erlebt hat und ihr »ohne Widerstand verfallen« war. Dort der Arzt, der sich aufgrund seiner Patienten lebenslang »mit Vorgängen im Individuum« beschäftigt hatte und sich nun »in dieser späten Untersuchung« der Masse zuwandte, hier der junge Mann, dessen »unabhängiges geistiges Leben« damit begann« (ebd., S. 144), dass er aufgrund seiner Erlebnisse in Frankfurt und Wien einen »Massentrieb [...] als gleichberechtigt neben den Geschlechtstrieb stellte« (ebd., S. 143). Canettis temperamentvolle Stellungnahme gipfelt in dem Satz, dass die »Abgrenzung gegen Freud am Anfang der Arbeit an dem Buch« stand, das ich erst 35 Jahre später, im Jahre 1960 der Öffentlichkeit übergab« (ebd., S. 144).

Es ist unübersehbar, dass Canettis Ablehnung von Freuds Massenpsychologie auf der einen Seite Verständnis weckt und auf der anderen Seite Kritik auslöst:

-Seine Kritik ist nachvollziehbar, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Freud sich zwar in seiner psychotherapeutischen Praxis der Wirkung der triebhaften Übertragungen seiner Patientinnen und Patienten auf das eigene Unbewusste aussetzte, die Masse dagegen aus einer kritischen Distanz betrachtete und seine Eindrücke aus zweiter Hand als psychoanalytisch verfahrenender Arzt in eine diskursive Fachsprache übersetzte. Im Unterschied dazu geht Canetti von seinen in Frankfurt und Wien gemachten subjektiven Erfahrungen aus und setzt sich der Wirkung der Masse auf sein unbewusstes Erleben aus, um in einer präsentative Sprache die körpernahen Wünsche, Ängste und Phantasien szenisch-konkret zu beschreiben, die er im Zuge seines Aufgehens in der Masse erlebt hat.

-Allerdings führt Canettis Kritik in die Irre, sobald man die folgenden Aspekte seiner Ausführungen betrachtet:

1. Wenn Canetti aufgrund seines »Erlebens« der Masse von einem »Massentrieb« erzählt, »den ich als gleichberechtigt neben den Geschlechtstrieb stellte« (ebd., S. 143), dann entgeht ihm, dass sich die Bedeutung des Sexualtriebes nur im Kontext der Metapsychologie verstehen lässt, mit deren Hilfe Freud die sich der Wahrnehmung des Bewusstseins entziehenden unbewussten Prozesse zu erfassen suchte, die nicht nur psychischen Erkrankungen zugrunde liegen, sondern die sich auch in Träumen, Fehlleistungen und Impulsdurchbrüchen zeigen: Bereits im Kontext der ersten Triebtheorie (vgl. Freud 1915b) heißt es, dass das Unbewusste dadurch bestimmt werde, dass die im menschlichen Körper wurzelnden Triebimpulse dem das Es beherrschenden Lustprinzip entsprechend nach unmittelbarer Triebbefriedigung drängen. Das von Canetti ignorierte Eigengewicht des Bewusstseins lässt sich mit Freud (1923) dadurch charakterisieren, dass das Ich den Triebwünschen nur in dem Maße einen sozialen Ausdruck erlaubt, wie sie mit dem Realitätsprinzip vereinbar sind.

Wenn Canetti darüber spottet, dass Freud die Masse als »eine Art von Krankheit« betrachtet, deren »Symptome es zu finden und zu beschreiben« gelte (Canetti 1982, S. 142), dann versteht er nicht, was es für ein Unterschied ist, ob das Ich unbewusste Wünsche zur Sprache bringt, oder ob es dabei um sozial anstößige Triebimpulse geht, die das Ich aufgrund ihrer Unvereinbarkeit mit der kulturellen Moral und den Forderungen des Über-Ichs durch Verdrängung unbewusst macht (vgl. Freud 1915a). Wenn Freud in Wien die Begeisterung für den ersten Weltkrieg miterlebt hat, dann weiß er, was es bedeutet, wenn unter dem Einfluss staatlicher Kriegshetze eine Masse entsteht, die zuvor der Verdrängung anheim gefallene destruktive Triebimpulse blind ausagiert. Die feindseligen Triebregungen, die zuvor aufgrund der Einwände der Vernunft und der Gebote des Über-Ichs tabuiert waren, werden nun in die *symptomatische Interaktion* der kollektiven Bereitschaft übersetzt, für ›Volk und Vaterland‹ in den Krieg zu ziehen. Wenn Canetti dagegen in Frankfurt eine Demonstration von Arbeitern gegen die Ermordung Rathenaus miterlebt und in Wien Teil

der Arbeitermasse wird, die aus Zorn über den Freispruch für die Mörder von Arbeitern im Burgenland durch die Straßen der Metropole strömt, sich durch die Schüsse der Polizei nicht einschüchtern lässt, sondern den Justizpalast in Brand setzt, dann verhält es sich anders. Denn in beiden Fällen drücken die demonstrierenden Arbeiter allzu lange unterdrückte Gefühle von Wut und Empörung im Einklang mit moralischen Vorstellungen von Recht und Unrecht durch die *symbolische Interaktion* eines kollektiven Protestes aus, der sich einmal gegen das Verbrechen eines Rechtsterroristen, das andere Mal gegen die Willkür staatlicher Gewalt richtet. Das bedeutet aber, dass sich grundsätzlich zwei Formen der Interaktion unterscheiden lassen. Entweder artikulieren die Subjekte Triebimpulse im Einklang mit der Stimme ihrer Vernunft in symbolischen Interaktionen. Oder sie leben Triebimpulse gegen jede Vernunft blind in symptomatischen Interaktionen aus. Der schon von Lorenzer (1970) beobachtete Umstand, dass das neurotische Agieren von Triebimpulsen dem Verhalten instinktgesteuerter Tiere ähnelt, aber immer durch sprachsymbolisches Handeln überformt wird, ist deshalb wichtig, weil Canetti tierisches Verhalten und menschliches Verhalten gleichsetzt, gleichgültig, ob er die Gefangennahme eines Menschen mit dem Beuteverhalten einer Raubkatze (vgl. 238ff.) oder das Verhör eines Menschen mit dem Beschnüffeln der Beute (vgl. ebd., S. 337ff.) vergleicht. Das bedeutet aber, dass Canetti zwischen einer vom blinden Agieren von Affekten erfüllten Masse – wie bei der Kriegsbegeisterung –, die allein tierischem Verhalten ähnelt, und einer mit Leidenschaft um ihr Recht kämpfenden Masse – wie bei den Arbeiterdemonstrationen – nicht unterscheiden kann.

Wenn Canetti den von ihm so bezeichneten »Massentrieb« Freuds Sexualtrieb entgegenhält, dann konstruiert er daher ein biologistisches Konzept, das sich über die psychische Struktur des Menschen hinwegsetzt, der im Unterschied zum Tier nicht instinktgesteuert ist. Vielmehr kann man mit Lorenzer (1972) davon sprechen, dass Freuds Triebbegriff darauf hinausläuft, dass die Triebstruktur das Ergebnis der sozialen Interaktionen der frühen Kindheit ist, in die der körperliche Bedarf des Kindes so bestimmend eingeht wie die sozialen Praktiken, welche die Familienmitglieder mit ihm herstellen.

2. Zweifellos lässt sich Canettis (1960) Auffassung, dass der Mensch unter einer archaischen »Berührungsfurcht« leide und deshalb »Abstände« um sich schaffe, um vor anderen sicher zu sein (S. 13), zu Freuds Vorstellung in Beziehung setzen, dass die auf den Hunger zurückgehenden Selbsterhaltungstribe den Einzelnen unter dem Druck von Ananke, der Lebensnot (vgl. Freud 1916-17, S. 368) dazu zwingen, »auf unmittelbare Befriedigung zu verzichten« und um des Überlebens willen dem »Realitätsprinzip« zu entsprechen«, das mit Rücksicht auf die Realität nur »aufgeschobene und verringerte Lust« erlaubt (ebd., S. 370). Jedoch ignoriert Canetti, dass das Gegenstück zu den Selbsterhaltungstrieben die sich auf Objekte richtenden Sexualtriebe bilden, die sich aus verschiedenen Partialtrieben in Abhängigkeit von verschiedenen Körperzonen (erogenen Zonen) entwickeln und erst nach einer langen Entwicklung zum Genitalprimat zusammenschließen (vgl. Freud 1905). Wie sich

orale Lust im körperlichen Kontakt mit der den Säugling zärtlich im Arm haltenden Mutter entwickelt, so entfaltet sich anale Lust im Kontakt mit der erwachsenen Person, die diese Körperzone säubert und dabei das sich auf der Wickelkommode drehende und wendende Kleinkind umsichtig festhält. Und wie die ödipale Lust sich im Zuge einer körperlichen Nähe entwickelt, die durch den Austausch von zärtlichen Berührungen und Umarmungen so bestimmt wird wie durch spielerisches Kräftemessen und Toben, so ist auch die genitale Sexualität des Erwachsenen mit lustvollem Körperkontakt verbunden, der von Küssen und zärtlichen Umarmungen bis zum Sexualakt reicht.

Die von Canetti beschriebene Angst, sich berühren zu lassen, erlaubt daher zwei Erklärungsmöglichkeiten: Entweder ist diese Angst die Folge eines der Selbsterhaltung dienenden Kampfes um Ablösung und Individuation, im Zuge dessen das Kind sich gegen zu viel körperliche Nähe einer überfürsorglichen Erwachsenen wehrt, von der es sich erdrückt fühlt. Oder die Berührungsangst ist die Folge traumatischer Erfahrungen, aufgrund derer das Individuum dem unterschiedlichen Niveau der Persönlichkeitsentwicklung entsprechend mit phobischen oder paranoiden Ängsten auf andere reagiert.

3. Wie bereits erwähnt wurde, geht Canetti bei seiner Einschätzung der Masse von der Begeisterung aus, mit der er sie in Frankfurt zum ersten Mal erlebt habe und »ihr ohne Widerstand verfallen« sei (Canetti 1982, S. 143). Dass ihm das Erleben in Wien bestätigt hat, »wie *gern* man der Masse verfällt« (ebd.), führt er darauf zurück, dass die Berührungsfurcht des Menschen in der Menge »in ihr Gegenteil umschlägt«, sich alle auf einmal »gleich« und »sicher« fühlen, als ob »dann alles plötzlich *wie innerhalb eines Körpers* vor sich« geht (Canetti 1960, S. 14). Die Vorstellung, dass sich die vielen Stimmen der voneinander isolierten Individuen so schlagartig in die »kräftigen Lebenslaute eines neuen Geschöpfes« verwandeln (ebd., S. 18), wie bei einer chemischen Reaktion durch die Umwandlung der Elemente eines Stoffes in einen anderen Stoff Energie freigesetzt wird, täuscht allerdings darüber hinweg, dass die Massenbildung nicht voraussetzungslos, sondern das Produkt eines komplexen Vergesellschaftungsprozesses ist.

Wie zutreffend Canetti auch in der Masse auftretende Verschmelzungs- und Onnipotenzphantasien beschreibt, ihm entgeht, was Freud interessiert: Die Untersuchung der Frage, welche psychischen Prozesse in den Subjekten ablaufen, dass sie sich nicht mehr von ihrer Vernunft, sondern von den Emotionen leiten lassen, die in einer Massensituation entstehen. Auf diese Frage hat Canetti keine Antwort, weil er beim Sich-Einlassen auf die in der Masse ausgelebten Triebe verharrt und nicht darüber nachdenkt, was es bedeutet, dass die Triebe normalerweise durch das Bewusstsein im Einklang mit der kulturellen Moral kontrolliert werden und in der symbolischen Interaktion mit anderen eine Verständigung nur über gemeinsam akzeptierte Wünsche stattfindet. Freud (1921) analysiert nun, aufgrund welcher libidinösen Bindungen die Masse dazu bereit ist, sich ihrem Führer bedingungslos zu unterwerfen: Auf der einen Seite würden sich die Massenindividuen mit einem Füh-

rer identifizieren, den sie so idealisieren, wie sie als Kinder den Vater geliebt und idealisiert hätten. Auf der anderen Seite würden sich die Massenindividuen aufgrund dessen, dass sie alle den Führer als Ichideal verinnerlichen, miteinander identifizieren und das Konkurrieren miteinander überwinden, das auf die in der Kindheit erlebte Geschwisterrivalität zurückgehe. Wenn Canetti (1960) dagegen meint, dass »eine Ansammlung von Menschen« den Redner »lieben« werde, wenn es ihm gelinge, »sie zur Masse zu formen« (ebd., S. 367), dann stellt er von den Füßen auf den Kopf, was Freuds Analyse zeigt: Dass der Massenführer in dem Maße Macht über die Masse gewinnt, wie sie ihn lieben und zugleich fürchten.

Obwohl Canetti die lustvollen Momente der Massenbildung immer wieder eingehend beschreibt, versteht er doch von Freuds Einschätzung der in der Masse zustande kommenden libidinösen Bindungen so wenig, dass er sie selbst dann nicht fasst, wenn es so offenkundig wie in den beiden folgenden Beispielen ist: Wenn er etwa den Streik als eine »Verbotsmasse« begreift, dann übersieht er völlig, dass die kollektive Niederlegung der Arbeit auf einer Solidarität unter Arbeitern beruht, die sich als eine sublimierte Form einer libidinösen Bindung begreifen lässt. Und wenn er schildert, dass für die »Festmasse« viele Verbote und Trennungen aufgehoben sind, dann übersieht er, dass sich solche Rituale häufig nicht nur durch hemmungsloses Schlemmen und ausgiebige Trinkgelage, sondern auch durch sexuelle Freizügigkeiten auszeichnen, für die der von ihm erwähnte Tanz ein Anfang sein kann (vgl. ebd., S. 71).

4. Wenn Canetti immer wieder die archaische »Zerstörungslust« der Masse beschreibt, in der sich deren Macht und Größe zeige, dann spricht er eingehend über die Freisetzung von destruktiven Triebkräften in der Masse, die Freud (1921) kaum thematisiert. Allerdings nimmt Freud am Rande seiner Ausführungen darauf Bezug, dass in der Massenbildung auch »eine Aggressivität« zur Geltung kommt, »der man einen elementaren Charakter zusprechen möchte« (S. 111). Im Rückgriff auf Theodor W. Adornos (1950) Konzept des *autoritären Charakters* lässt sich diese Überlegung Freuds aufgreifen, um zu zeigen, dass die Massenbildung auch durch die masochistische Unterwerfung unter den zornigen Führer und durch die Verschiebung der gegen ihn aufkommenden Aggression gegen dessen Feinde zustande kommt (vgl. König 2021). Das bedeutet aber, dass der Führer nicht nur als Verkörperung narzisstischer Sehnsüchte nach Größe und Macht geliebt und deshalb ins Ichideal introjiziert wird. Vielmehr wird er aufgrund seines Auftretens als ein autoritärer Führer, der mit Strafen und Verboten droht, auch gefürchtet und ins Über-Ich introjiziert, der Hass auf ihn aber wird auf dessen Feinde verschoben (vgl. ebd.).

5. Canetti zufolge fasziniert die Masse, weil in ihr aufgrund der Auflösung aller Verschiedenheiten »alle gleich« seien, sich »Körper an Körper drängt«, so dass man den anderen »spürt [...], wie man sich selber spürt« (Canetti 1960, S. 14). Aufgrund der derart entstehende »Dichte« (ebd., S. 30) gehe »alles plötzlich wie *innerhalb eines Körpers* vor sich« (ebd., S. 14). Wie beim Haka, dem Kriegstanz der Maori, bewegt sich vor dem Publikum

»[...] ein einziges Geschöpf, mit fünfzig Köpfen, hundert Beinen und hundert Armen ausgestattet, die alle auf genau dieselbe Weise oder in einer Absicht agieren. In ihrer höchsten Erregung fühlen sich diese Menschen wirklich als eines [...]« (ebd., S. 34).

Canettis Schilderungen, denen zufolge in der Massenbildung »nur einfache Mechanismen der Triebabfuhr herrschen« geben Honneth (1995) zufolge »den Ausblick auf eine Vielzahl von Massenphänomenen frei, die in der psychoanalytischen Tradition nicht einmal zur Kenntnis genommen werden« (S. 116). Und so gelangt Honneth zu dem Schluss:

»[...] so tritt entgegen der Freudschen Hypothese zutage, daß es in den meisten Fällen nicht die zwanghafte Identifikation mit einer Autoritätsfigur ist, sondern das freigewählte und gefahrlose Vergnügen am Spiel der leiblichen Verschmelzung, was eine Masse in unserem Alltag entstehen läßt« (ebd.).

Canetti beschreibt Regressionstendenzen in der Masse, die erst später in der psychoanalytischen Gruppentherapie beschrieben worden sind. So hat Didier Anzieu (1966) die regressive Sehnsucht analysiert, mit der Gruppe als einer allmächtigen Mutter zu verschmelzen. Die tiefenhermeneutische Rekonstruktion von Leni Riefenstahls Film über den Reichsparteitag von 1934 ist darüber hinaus ein Beispiel für eine führerzentrierte Masse, die Hitler nicht nur als Vaterfigur idealisierte und sich seiner Strenge unterwarf. Vielmehr übernahm Hitler im Zuge einer Regression der Masse auf narzisstische Verschmelzungsphantasien auch »die mütterliche Rolle« einer »Hebamme« der nationalen Wiedergeburt« (König 1996). Über dem Umstand, dass die Versammelten ihren archaischen Wünschen nach Einssein entsprechend in der Masse der Hitleranhänger aufgingen und sich so »als Teil einer großartigen und allmächtigen Bewegung fühlten« (ebd., S. 68), sollte freilich nicht übersehen werden, dass es sich hierbei nur um eine Seite der Massenbildung handelt. Wie die Analyse der Großkundgebungen des Reichsparteitags gezeigt hat, wurde Hitler auf einer ödipalen Erlebnisebene als idealisierte und zugleich gefürchtete Vaterfigur imaginiert, während er auf einer Bedeutungsebene narzisstischer Verschmelzungsphantasien als gute Mutter erlebt wurde, die als Sinnbild des in der Masse erlebten Einsseins mit einer Bewegung erlebt wurde, die aufgrund ihrer Macht dazu berufen sei, sich die Welt untertan zu machen (vgl. ebd.).

6. Wenn Canetti (1960) davon spricht, dass die Masse »*immer wachsen*« wolle, in ihr stets »*Gleichheit*« herrsche und sie sich auf »ein unerreichtes Ziel« hinbewege, das »für alle zusammenfällt« (S. 30f), dann will er auch darauf hinaus, »daß die Masse keinen *Führer* braucht« (Canetti 1982, S. 237). Eben diese Erfahrung habe er ja auch in Wien gemacht, als die Arbeitermassen wie »eine einzige, ungeheuerliche Woge« durch die Straßen der Hauptstadt stürmten (ebd., S. 235):

»Einen Tag lang hatte ich hier eine Masse vor Augen, die sich *ohne Führer* gebildet hatte. Hie und da, sehr selten gab es Leute, Redner, die sich in ihrem Sinne aussprachen. Ihre Bedeutung war minimal, sie waren anonym, zur Entfaltung trugen sie nicht das geringste bei. Jede Darstellung, die ihnen eine zentrale Position zuweist,

verfälscht die Ereignisse. Wenn es etwas Herausragendes gab, das die Masse entfachte, so war es der Anblick des brennenden Justizpalastes« (ebd., S. 237).

Auf diese Weise hebt Canetti einen entscheidenden Unterschied zu der von Freud beschriebenen Massenbildung hervor: Während sich die Masse bei Freud dem Führer unterordnet, den sie idealisiert und fürchtet, kommt die von Canetti beschriebene Masse ohne einen Führer aus. Diese Differenzen passen zu den unterschiedlichen Massenbildungen, die Freud und Canetti vor Augen haben. Die von Freud beobachtete Kriegsbegeisterung war Ausdruck einer autoritätshörigen Masse, die sich in Wien bereitwillig dem Kriegswillen des Habsburger Kaisers unterwarf. Die von Canetti ebenfalls in Wien erlebte Arbeitermasse verhielt sich dagegen antiautoritär, weil sie spontan gegen die Willkür der staatlichen Justiz demonstrierte und deren Gebäude in Brand setzte.

Wie wichtig die Unterscheidung zwischen einer führerzentrierten Masse und einer spontanen Masse ohne Führer ist, wird fassbar, wenn man sich mit Donatella della Porta (2017) vergegenwärtigt, dass das Unbehagen an der neoliberalen Globalisierung nicht nur rechte Gegenbewegungen« erzeugt hat, die sich »nach einer längst vergangenen Ordnung« sehnen, »in der lediglich eine begrenzte Zahl von Insidern Schutz« genießt (S. 61). Vielmehr habe dieses Unbehagen am globalisierten Kapitalismus auch progressive Gegenbewegungen erzeugt, die »mit einem inklusiven, kosmopolitischen Ansatz die Bürgerrechte auszubauen« versuchen (ebd.). Man denke nur an das globalisierungskritische Netzwerk *Attac*, die 2011 in Nordamerika entstandene Protestbewegung *Occupy Wall Street*, die Proteste in der Türkei gegen Erdogan im Gezi-Park von 2013 (vgl. ebd., S. 57) oder die gegen den neoliberalen Sparkurs 2014 in Spanien gegründete antikapitalistische Partei *Podemos* (vgl. ebd., S. 64). Der Begriff des Populismus sollte daher nicht auf linke Bewegungen angewandt werden, die sich – um mit dem Politikwissenschaftler Kenneth Roberts zu sprechen – als »sich selbst konstituierende Bürgergruppen oder –netzwerke« beschreiben lassen, die »aus autonomen Formen kollektiven Handelns entstanden sind (zitiert nach della Porta 2017, S. 71). Der Begriff des Populismus sollte vielmehr für regressive Bewegungen reserviert werden, die »eine (häufig unorganisierte) Massenanhängerschaft von oben [nach unten]« mobilisieren, »um einer Autoritätsfigur zu applaudieren oder die politischen Initiativen ihres Anführers gutzuheißen« (della Porta, S. 71). Während progressive Bürgerbewegungen »dem Volk insgesamt mehr Macht zuwachsen« lassen (ebd., S. 72), gibt der regressive Populismus einer einzelnen »Führungspersönlichkeit« die Macht, die »mit Anti-Establishment-Diskursen die breite Masse« anspricht und das Volk manipuliert, »anstatt es zum Engagement anzuregen« (ebd.).

Zweifellos beschreibt Canetti auch eine autoritäre Masse, wenn er von dem Redner spricht, der die Versammelten »furchtbar beschimpft« und ihnen mit »Schlagworten« Befehle erteilt. Aber seine Vorstellung einer spontanen Masse lässt sich in Beziehung setzen zum Protest einer Bürgerbewegung, die sich als progressiv erweist, weil die Gruppenmitglieder sich von der Vernunft ihres Ichs leiten lassen, mo-

ralische Bedenken (des Über-Ichs) reflektieren und die Affekte (des Unbewussten) im Dienste der von ihnen verfochtene Sache sublimieren, die sie miteinander argumentativ erörtern, um dann einen kollektiven Protest zu organisieren. Eine populistische Bewegung erweist sich dagegen als regressiv, wenn sie ganz im Sinne von Freuds (1921) Begriff einer Massenbildung nicht der Stimme der Vernunft (des Ichs) folgt, sondern sich »unbewussten Triebregungen« überlässt (S. 69). Die der Ansprache des Führers andächtig zuhörende Masse gehorcht seinem Willen bedingungslos. Daher hat sie auch keine Hemmungen, den Führerbefehlen entsprechend »alle grausamen, brutalen und destruktiven« Triebregungen (des Unbewussten) auszuleben (ebd., S. 73). Denn da die moralische Autorität des Führers an die Stelle des eigenen Gewissens (des Über-Ichs) getreten ist, gewinnt er über die Massenindividuen eine solche Macht, wie sie in deren Kindheit dem idealisierten Vater zufiel.

### 3 Canetti und der Nationalsozialismus

Wenn man Canettis Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus betrachtet, wird man mit einer bemerkenswerten Irritation konfrontiert: Canetti schreibt im 20. Jahrhundert über Masse und Macht, erwähnt die nationalsozialistische Massenbewegung jedoch nur am Rande, setzt sich dagegen mit fremden Völkern auseinander, die durch die Europäer kolonialisiert wurden. So wendet er sich der indigenen Bevölkerung Australiens zu und schreibt über »die Meute« in den Ahnenlegenden der *Aranda*. Er setzt sich mit den Gebräuchen der *Lele* im Kongo auseinander (vgl. Canetti 1960, S. 151ff), beschreibt die kriegerischen Sitten der *Jivaros* in Südamerika (vgl. ebd., S. 155ff.), analysiert die Regentänze der *Pueblo-Indianer* Nordamerikas (vgl. ebd., S. 159ff) und ordnet den *Islam* als Kriegsreligion ein (vgl. ebd., S. 166ff). Er untersucht die Selbstzerstörung des südafrikanischen Volkes der *Xosas* (vgl. ebd., S. 226), wendet sich den religiösen Entmannungen bei der religiösen Sekte der *Skopzen* in Rußland zu (vgl. 375ff), vergisst auch nicht die Verwandlungspraktiken der *Buschmänner* in Südafrika (vgl. ebd., S. 397ff.) und erzählt am Ende von verschiedenen Aspekten der Macht beim Kaiser von Byzanz, bei afrikanischen Königen und beim Sultan von Delhi (vgl. ebd., S. 475ff.).

Doch *Masse und Macht* ist keine ethnologische Studie. Denn Canetti hat niemals Feldforschung betrieben, um durch teilnehmende Beobachtung die Sitten und Gebräuche einer fremden Kultur kennenzulernen. Stattdessen subsumiert er diese Völker unter Kategorien, mit denen er auch die europäischen Nationen klassifiziert. Ausgehend davon, dass sie sich nicht durch sprachliche Definitionen fassen lassen, vertritt Canetti die Überzeugung, dass Nationen genau so wie fremde Kulturen eine Masse bilden, die aufgrund archaischer Affekte einen »aufdringlichen Appetit« hätten, sich zu vergrößern und sich »die ganze Erde« untertan zu machen (ebd., S. 197). Nationen würden nämlich wie Religionen funktionieren, deren Angehörige von einem »Glauben« erfüllt seien, der vor allem zu Kriegszeiten in den Vordergrund trete

(ebd., S. 198). Dabei gehe es um einen »unerschütterlichen Anspruch auf Überlegenheit«, um »prophetische Visionen über die eigene Größe« und um ein »eigentümliches Gemisch moralischer und animalischer Präentionen« (ebd., S. 197).

Die Irritation, dass Canetti fremde Ethnien genau so charakterisiert wie die europäischen Nationen, wirft aber aus postkolonialer Perspektive folgende Überlegung auf: Wenn er den auf anderen Kontinenten lebenden Völkern einen »aufdringlichen Appetit« unterstellt, zu expandieren und sich andere Völker zu unterwerfen, dann projiziert Canetti auf einer psychologischen Ebene die imperialistischen Tendenzen der europäischen Nationen einschließlich des Expansionsdrangs des Dritten Reiches in die Ferne und in die Vergangenheit. Eben das hat dann eine Naturalisierung des europäischen Imperialismus zur Folge.

Die Vorstellungen von eigener Größe würde jede Nation in einem »Massensymbol« ausdrücken, das ihrem Wesen entspreche (ebd., S. 199). Wie für Engländer das zu beherrschende *Meer* das Massensymbol darstelle (vgl. ebd., S. 199f), so bilde für Franzosen die *Revolution* das Massensymbol (vgl. ebd., S. 203). Für Deutsche verkörpere sich das Massensymbol im *Heer*, das aufgrund der »Standhaftigkeit« seiner Krieger auch als »marschierender Wald« imaginiert werde (ebd., S. 202). Das Massensymbol der Juden, die ihr »Stammland« verloren und sich über »die ganze bewohnte Erde verbreitet« hätten, werde dagegen durch die Menge versinnbildlicht, die nach dem »*Auszug aus Ägypten* [...] Jahre und Jahre durch die Wüste« gezogen sei (ebd., S. 209).

Es irritiert, dass Canetti völlig unbefangen über Deutsche und Juden schreibt, als ob deren Beziehung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht durch den Völkermord an den europäischen Juden erschüttert worden wäre. Zudem zeigt Canetti ein befremdendes Verständnis für die Entwicklung des Nationalsozialismus: Da »das Heer« zu deren Massensymbol geworden sei, habe die Deutschen ein tiefer »Glaube an die allgemeine Wehrpflicht, die Überzeugung von ihrem tiefen Sinn, die Ehrfurcht vor ihr« erfüllt (ebd., S. 210). Immer wieder habe Hitler den Versailler Vertrag als eine Schande angeprangert, weil er für die Deutschen das »Verbot der allgemeinen Wehrpflicht« bedeutete (ebd., S. 211). Denn aufgrund des Verlustes der Armee könnten sich die Deutschen nicht mehr im »Exerzieren«, im »Empfangen und Weitergeben von Befehlen« üben (ebd.). »Das Verbot der allgemeinen Wehrpflicht« begreift Canetti deshalb als »die *Geburt* des Nationalsozialismus« (ebd.). Da die Armee um jeden Preis wiederhergestellt werden sollte, lassen sich Canetti zufolge »alle wichtigen Schlagworte der Nationalsozialisten, mit Ausnahme derer, die den Juden galten«, aus dem Kampf gegen das »Versailler Diktat« ableiten (ebd., S. 212).

Welche »Behandlung« den Juden im Nationalsozialismus zuteil geworden sei (ebd., S. 219), klammert Canetti erst einmal aus, um darüber zu sprechen, dass die Deutschen sich »erniedrigt« gefühlt hätten, als sie aufgrund der mit der Weltwirtschaftskrise verbundenen Inflation ihr Vermögen verloren hätten (vgl. ebd., S. 217). Aufgrund der Geldentwertung, von welcher der »Lohnempfänger [...] so betroffen« gewesen sei »wie der Rentier«, seien die Deutschen zu einer Masse geworden, die

sich »entwertet« gefühlt habe (vgl. ebd., S. 218). Unter diesen Umständen gebe es eine »natürliche Tendenz [...], etwas zu finden, das noch weniger gilt als man selbst, das man so verachten kann, wie man selbst verachtet wurde« (ebd., S. 218f):

»Als Objekt für diese Tendenz fand Hitler während der deutschen Inflation die Juden. Sie waren dafür wie geschaffen: Ihre alte Verbindung mit dem Geld, für dessen Bewegungen und Wertveränderungen sie etwas wie ein traditionelles Verständnis hatten; ihre Geschicklichkeit in Aktivitäten der Spekulation; ihr Zusammenströmen auf Börsen [...]. Der einzelne Jude war ›schlecht‹: Er stand sich gut mit dem Geld, da sich niemand mehr darin auskannte und man am liebsten nichts mehr mit Geld zu tun haben wollte« (ebd., S. 219).

Durch die Einschätzung, dass Hitler es verstanden habe, »auf die Juden« die »Inflation als Massenphänomen« abzuwälzen (ebd., S. 220), durch die sich die Deutschen »gedemütigt« gefühlt hätten (ebd., 219), erfasst Canetti etwas Zentrales am Antisemitismus, was in vielen Theorien über den Antisemitismus, wenn er einfach als Rassismus gefasst wird, verloren geht: Dass der Antisemitismus (im Gegensatz zum Rassismus) eine verkürzte und falsche Kapitalismuskritik ist, die sich gegen das Abstrakte und die Abstraktionen der kapitalistischen Gesellschaft wendet und die Ursache für das Übel in der Zirkulationssphäre verortet und dort auch noch personalisiert.

»In der Behandlung der Juden hat der Nationalsozialismus den Prozeß der Inflation auf das genaueste wiederholt. Erst wurden sie als schlecht und gefährlich, als Feinde angegriffen; dann entwertete man sie mehr und mehr; da man ihrer selbst nicht genug hatte, sammelte man sie in den eroberten Ländern; zum Schluß galten sie buchstäblich als Ungeziefer, das man ungestraft in Millionen vernichten durfte« (ebd.).

Irritierend ist es, dass Canetti nicht die eigentlich gegen diese Gesellschaft gerichtete, aber auf die Juden verschobene Vernichtungswut thematisiert, sondern stattdessen eine seltsame Analogie von Geldentwertung in der Inflation und der Ausstoßung, Verfolgung und Vernichtung der Juden herstellt.

Zusammenfassend heißt das Folgende: Canetti ist der Auffassung, dass Hitler die Deutschen durch die Erinnerung an den Verlust des identitätsstiftenden Heeres und an den Verlust ihres Geldes durch die Inflation in eine gedemütigte Masse verwandelt habe, um sie gegen die Siegermächte des ersten Weltkrieges und gegen Juden aufzuhetzen. Den Hass auf Juden, die als ›Volksfeinde‹ angegriffen, entrechtet, und schließlich millionenfach »als Ungeziefer« getötet worden seien, führt Canetti auf die »natürliche Tendenz« einer Masse zurück, auf eine archaische Weise auf erlittene Demütigungen zu reagieren. Durch diese biologistische Erklärung abstrahiert Canetti vom gesellschaftlichen Kontext des nationalsozialistischen Antisemitismus.

Damit ignoriert Canetti, dass die nationalsozialistische Massenbildung auf der Grundlage der den Erwartungen des Volkes entsprechenden Inszenierungen des »Führers« und der von ihm propagierten Weltanschauung zustande gekommen ist, die das seit Jahrhunderten in der westlichen Kultur grassierende antisemitische

Vorurteil in zweifacher Weise funktionalisierte: Die autoritäre Antwort auf Triebkonflikte, die sich etwa mit der Aufforderung verband, den ödipalen Hass auf den Vater auf ›den Juden‹ als Ersatzobjekt zu verschieben, wurde mit der fremdenfeindlichen Antwort auf die sozialen Fragen kurzgeschlossen, den Klassenkampf als Rassenkampf auszutragen (vgl. Lorenzer 1981, S. 118ff.).

Zusammenfassend heißt das Folgendes: Wenn Canetti den nationalsozialistischen Antisemitismus als eine ›natürliche Reaktion‹ der sich gedemütigt fühlenden Deutschen auf den Verlust ihrer identitätsstiftenden Armee und ihres Geldes auffasst, dann geht er den Gefühlswelten und phantasmatischen Verknüpfungen nach, die in der Vorstellung gipfeln, dass die Deutschen die Juden in einer archaischen Wut hätten vernichten wollen, weil sie sich selbst vernichtet gefühlt hätten. Wie sehr Canetti sich aber auf solche Szenen und Bilder konkret einzulassen vermag, ihm gelingt es nicht, sich von diesen Phantasien zu distanzieren. Weil er das szenisch Interpretierte nicht selbstkritisch reflektiert, stellen sich falsche Verknüpfungen her, die zu einer sozialdarwinistischen Haltung führen, das menschliche Zusammenleben wie die Tierwelt als einen Kampf ums Dasein zu betrachten, in welchem der Stärkere sich durch das Töten des Schwächeren entwickelt. Wie ein roter Faden zieht es sich durch Canettis Text, dass er szenisch-konkret sehr viel erfasst, er sich aber von seinen Interpretationen nicht distanzieren und sie nicht kritisch reflektieren kann: Der Lärm, der durch die Verwüstung von Häusern und das Zerschlagen von Gegenständen entsteht, erscheint gerechtfertigt, weil sich darin »die kräftigen Lebenslaute eines neuen Geschöpfes« offenbaren (Canetti 1960, S.18). Und da die Masse wie ein einzelner Mensch »von den verschiedensten Affekten erfüllt« sei (ebd., S. 53), zeige sie ganz unterschiedliche Gesichter: Die durch eine Steinigung oder durch das Köpfen des Verurteilten erregte ›Hetzmasse‹ bilde eine »aus starrenden Köpfen« zusammengesetzte Masse (ebd., S. 57). Die ›Fluchtmasse‹ stelle einen »mächtigen Strom« dar, in dem »das Hochgefühl der gemeinsamen Bewegung« geteilt werde (ebd., S. 60). Und die ›Doppelmasse‹, in der »die Beine auf der einen Seite dicht beisammenstehen, [...] die Augen auf andere Augen gegenüber« gerichtet seien, »die Arme sich hier nach einem gemeinsamen Rhythmus bewegen« und »die Ohren« Schreie »von der anderen Seite erwarten« (ebd., S. 71), dränge zum Krieg, um sich der »Drohung« zu widersetzen, durch »die wachsende Masse der Nachbarn« getötet zu werden (ebd., S. 77). Der zwischen den beiden Seiten der Doppelmasse ausgetragene Krieg avanciere daher zu einem »Wettbewerb« (ebd.), ein mit Eifer ausgeführtes »Todesgeschäft« (ebd., S. 83), das darauf hinauslaufe, die »gefährliche Masse von lebenden Gegnern« in einen »Haufen von Toten« zu verwandeln (ebd.). Wie grausam Steinigungen und Hinrichtungen, Kriege und Gemetzel auch erscheinen, sie verlieren in Canettis Schilderungen ihren Schrecken, weil er die Massenphantasien aus einer solchen Nähe beschreibt, dass er aus dieser Verwicklung nicht heraustreten und den Prozess nicht aus der Perspektive der Opfer und Soldaten schildern kann, die auf dem Schlachtfeld ihr Leben lassen. Vielmehr bleiben sie für ihn ununterscheidbare Elemente einer Masse, eine Naturkraft, die sich durch ihr »Wachsen« so mit Leben

fülle, wie sie durch Hetzjagden und Kriege Tod verbreite. So löst Canetti das Barbarische von Mord und Gemetzel durch eine Ästhetisierung des Schreckens auf, im Zuge derer die Masse durch Eigenschaften der Natur charakterisiert wird: Die Soldaten werden als ein auf dem Schlachtfeld aufmarschierender »Wald« (ebd., S. 98) ausgemalt, der sich aus den »festgewurzelten« und einander gleichenden Stämmen des Heeres zusammensetze (ebd.). Als ein mit Sinnesorganen und Gliedern ausgestattetes Lebewesen aus Fleisch und Blut färbe die Doppelmasse die Flüsse »rot« (ebd., S. 78), wenn der »Feind [...] bis zum letzten Mann niedergehauen« werde (ebd.). Das »Vorbild« für die »Unersättlichkeit« der Masse, »die immer größer werden« wolle, bilde »das Meer«, das als »Ozean« so riesengroß sei, dass es »jedes Land bespült« (ebd., S. 93). Zudem vermöge die Masse eine solch zerstörerische Kraft wie »das Feuer« zu entfalten, das »in kürzester Zeit« alles in »Flammen« aufgehen lasse (ebd., S. 87). Gleichgültig, ob eine Masse als das sich ständig wandelnde »Geschöpf« (ebd., S. 93) mit dem »aufdringlichen Appetit« (ebd., S. 197) hetzt, flüchtet, feiert, rebelliert oder tötet, Canetti ist so sehr in diese archaischen Gefühlswelten verwickelt, dass er sich daraus nicht lösen kann. Er ist diesen Phantasien so sehr verfallen, dass er die Taten der Masse als Ausdruck einer gewaltigen Naturkraft begreift, deren archaische Körperimpulse so mächtig seien wie der Überlebenskampf der Tiere in freier Wildbahn. Wie Honneth (1995) feststellt, stellt sich Canettis Analyse von Massenvorgängen »auf gespenstische Weise« als »zeitlos« dar:

»[...] es ist, als habe zwischen den archaischen Anfängen und unserer Gegenwart nicht die Spur eines Zivilisierungsprozesses stattgefunden, der das menschliche Affektpotential wenn nicht vollkommen transformiert, so doch moralisch eingehegt hätte« (S. 117).

Zwar kritisiert Honneth zu Recht, dass Canetti in seiner Analyse der in der Masse ausgelebten Triebkräfte vom Zivilisationsprozess abstrahiert. Allerdings betrachtet er die Zivilisation allzu affirmativ, wenn er vom »moralischen Einhegen« des »menschlichen Affektpotentials« spricht. Honneth entgeht, dass die archaische Gewalt der von Canetti beschriebenen Masse selbst ein Produkt des Zivilisationsprozesses ist. Denn wie Horkheimer und Adorno (1947) in der *Dialektik der Aufklärung* ausgeführt haben, hat die Zivilisation mit der Herrschaft über die äußere Natur eine Herrschaft über die menschliche Natur mit sich gebracht hat, die zur Verdrängung eben jener sozial verpönten Triebimpulse geführt hat, die in den exzessiven Gewalt-handlungen der Masse wiederkehren. Und wenn Canetti Gewalt und Grausamkeit in den Ethnien anderer Kontinente beschreibt, dann projiziert er in die Fremde, womit er mitten im Europa des 20. Jahrhunderts als Zeitzeuge des Nationalsozialismus konfrontiert worden ist.

## 4 Canetti und Auschwitz

Zwar malt Canetti von Massen verübte gewalttätige und grausame Verhaltensweisen eingehend aus, wenn er etwa davon spricht, dass die ›Doppelmasse‹ im Krieg dazu dränge, aus »der gefährlichen Masse von lebenden Gegnern« einen »Haufen von Toten« zu machen (Canetti 1960, S. 77). Aber er findet keine Worte für den Völkermord an sechs Millionen Juden: »Man ist noch heute fassungslos darüber, daß Deutsche so weit gegangen sind, daß sie ein Verbrechen von solchen Ausmaßen, sei es mitgemacht, sei es geduldet oder übersehen haben« (ebd., S. 219). Was Canetti damit anspricht, nimmt er sogleich wieder zurück, weil er es nicht wagt, diesen Genozid beim Namen zu nennen. Sicherlich hat schon Adorno (1969) davon gesprochen, dass sich »über Auschwitz [...] nicht sprachlich gut schreiben« lässt (S. 9). Aber Adorno hat schon 1947 angefangen, »der weltgeschichtlichen Katastrophe, die im Universum der Konzentrations- und Vernichtungslager kulminierte, den Namen Auschwitz zu geben« (Claussen 1988, S. 55). Auschwitz bezeichnet in der Sprache der Täter Orte wie Belzec, Sobibór und Treblinka, an denen »die bürokratisch organisierte und industriell durchgeführte Massenvernichtung« durchgeführt wurde (Diner 1988, S. 7).

Ganz im Sinne seiner die Auseinandersetzung mit Auschwitz vermeidenden Sprache schreibt Canetti (1960) in einem anderen Zusammenhang Folgendes: »Es sollen die Beispiele aus jüngster Zeit hier nicht gehäuft werden. Sie sind noch in frischer Erinnerung aller« (S. 61). Durch den Satz, dass »die Beispiele aus jüngster Zeit hier nicht gehäuft werden«, bringt Canetti zum Ausdruck, dass er Rücksicht auf Leserinnen und Lesern nehmen und auch sich selbst nicht zu viel zumuten will. Durch diese Worte vermeidet Canetti die Auseinandersetzung mit Auschwitz nicht nur, sondern verleugnet auch noch das Monströse dieser Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Denn Canetti redet so unbekümmert, als könnte das »Leben nach Auschwitz so fortgeführt« werden, »als habe sich das Ereignis nicht zugetragen« (Diner 1988, S. 8). Und Canettis Begründung, dass man darüber nicht zu reden brauche, weil diese Ereignisse »noch in frischer Erinnerung aller« seien, setzt sich nicht nur darüber hinweg, dass viele Deutsche in der Nachkriegszeit die Bedeutung von Auschwitz verleugneten und verdrängten (vgl. Mitscherlich & Mitscherlich 1967). Vielmehr offenbaren sie auch, dass Canetti emotional nicht dazu imstande war, über Auschwitz zu schreiben. Denn sonst hätte er von ›schmerzlichen‹ oder ›quälenden‹ Erinnerungen gesprochen.

Dass Canetti die Auseinandersetzung mit Auschwitz vermeidet und seine Bedeutung verleugnet, ist gravierend, weil er als jüdischer Denker »unter das kollektiv verhängte Todesurteil der Nazis gefallen« war (Diner 1988, S. 9). Als Jude war er von Auschwitz

»[...] fundamentaler getroffen als jene, die nicht in einer derartig weltanschaulichen Weise zu Opfern gemacht worden waren. Sie mußten nach Auschwitz weiterleben mit der schmerzenden Wunde, nur eines ›unverdienten Zufalls‹ (Horkheimer) wegen entronnen zu sein« (ebd., S. 9).

Aber wie sehr Canetti die Auseinandersetzung mit Auschwitz vermeidet und dessen Bedeutung verleugnet, das Verdrängte kehrt doch in verschiedenen Passagen seines Buches wieder:

1. Wenn Canetti auf der allerersten Seite seines Textes von der »Berührungsfurcht« spricht, die dazu führe, dass man sich nur in Häusern sicher fühle, »in die niemand eintreten« solle, und wenn er davon redet, dass nachts »der Schrecken über eine unerwartete Berührung sich ins Panische steigern« kann (Canetti 1960, S. 13), dann findet er damit auch Worte für das Erleben seiner jüdischen Mitmenschen, die im Dritten Reich auf der Straße Angst vor antisemitischen Angriffen hatten und die in der Dunkelheit den Überfall durch die Geheime Staatspolizei fürchteten.

2. Wenn Canetti die Angst schildert, »dass sich jemand heranschleicht und das Opfer ergreift, dass »sich seiner Haut noch zu wehren« sucht, jedoch »gegen eine Macht, die ihm überwältigend erscheint«, nichts mehr unternimmt, weil es »die Hand dessen auf der Schulter« spürt, der die »Verhaftung« vornimmt (ebd., S. 238), dann bringt er derart auch die panische Angst europäischer Juden zur Sprache, die sich im eigenen Land nicht mehr sicher fühlten und von der Angst vor der Verhaftung durch die Gestapo eingeholt wurden.

3. Zudem schildert Canetti die »Zerstörungssucht« der Masse auf eine Weise, die unweigerlich an ein Ereignis im Dritten Reich erinnert:

»Am liebsten zerstört die Masse Häuser und Gegenstände. Da es sich oft um Zerbrechliches handelt, wie Scheiben, Spiegel, Töpfe, Bilder, Geschirr, neigt man dazu zu glauben, daß es eben diese Zerbrechlichkeit von Gegenständen sei, die die Masse zur Zerstörung anreizt. Es ist nun gewiß richtig, daß der Lärm der Zerstörung, das Zerbrechen von Geschirr, das Klirren von Scheiben zur Freude daran ein Beträchtliches beiträgt: Es sind die kräftigen Lebenslaute eines neuen Geschöpfes, die Schreie eines Neugeborenen« (ebd., S. 18).

Canettis Schilderung weckt die Erinnerung an die Reichspogromnacht vom 10. November 1938, in der Synagogen in Brand gesetzt, jüdische Geschäfte und Wohnungen zerschlagen und geplündert, Juden verprügelt, vergewaltigt und ermordet wurden (vgl. Graml 1988, S. 30f). Wenn Canetti von der »Freude« der Masse am »Lärm der Zerstörung« spricht, der mit dem »Klirren« von Scheiben und zerbrechenden Gegenständen verbunden war, dann findet er Worte dafür, was der Historiker Hermann Graml noch in der Sprache der Nachkriegszeit als »Reichskristallnacht« bezeichnet hat. Es befremdet daher sehr, wenn sich eine solche Zerstörungssucht der Masse, wie sie das Pogrom vom November 1938 darstellt, mit Canetti als die »kräftigen Lebenslaute eines neuen Geschöpfes« betrachten lässt. Dass seine Beschreibung es jedoch erlaubt, das nicht spontan zustande gekommene, sondern auf Anweisung des Propagandaministers Josef Goebbels veranstaltete Pogrom als »die Schreie eines Neugeborenen« misszuverstehen, offenbart, wohin es führt, wenn man sich die in *Masse und Macht* eingenommenen Perspektive zu eigen macht, das menschliche Leben als einen Kampf ums Dasein aufzufassen, in dem der Stärkere auf Kosten des Schwächeren überlebt.

4. In einer vergleichbaren Weise irritiert das Kapitel »Der Überlebende«, das erneut an die nationalsozialistischen Verbrechen denken lässt. Canetti entwickelt in diesem Abschnitt seines Buches nämlich die Vorstellung, dass »der Augenblick des *Überlebens* [...] der Augenblick der Macht« sei (Canetti 1960, S. 267): »Der Schrecken über den Anblick des Todes löst sich in Befriedigung auf, denn man ist nicht selbst der Tote« (ebd.). Das »Töten« stelle die »niedrigste Form des Überlebens« dar: »So wie man das Tier getötet hat, von dem man sich nährt, [...] so will man auch den Menschen töten, der einem im Wege ist, der sich einem entgegenstellt« (ebd.). Die grobschlächtige Betrachtungsweise, dass Canetti keinen Unterschied zwischen Mensch und Tier macht und nicht zwischen dem Töten eines Tieres und dem Mord an einem Menschen differenziert, irritiert auch hier wieder. Canetti betrachtet die Situation aus der Perspektive des Siegers. Da er in der Schlacht nicht nur viele Feinde »erlegt« habe (ebd., S. 268), sondern sich »unter den Toten« auch viele »eigene Leute« befinden würden (ebd.), sei der »Überlebende« ein »Glücklicher und Bevorzugter« (ebd.). Da dem »Helden [...] während des Kampfes nichts geschehen« sei, »stürzt er sich«, erfüllt von der »ungeheuren Tatsache seines Überlebens«, in den »nächsten Kampf« (ebd., S. 269). Der Machthaber aber zeichne sich dadurch aus, dass er sich die Todesgefahr »mit allen Mitteln vom Leibe hält« (ebd., S. 273). Während er jeden »auf Waffen hin« durchsuchen lasse, der »in seine Nähe« gelange, stelle das Verhängen von Todesurteilen »das Siegel seiner Macht« dar (ebd.). »Denn jede Hinrichtung, für die er verantwortlich ist, verleiht ihm etwas an Kraft. Es ist die Kraft des *Überlebens*, die er sich so verschafft« (ebd., S. 274).

Was Canetti derart schreibt, irritiert auf besondere Weise: Wenn man von *Überlebenden* spricht, denkt man zunächst an die Opfer einer Katastrophe, wie sie die Menschen darstellen, die aufgrund eines Erdbebens unter ihren zerstörten Häusern begraben werden. Wenn man sich aber aufgrund der Lektüre von *Masse und Macht* mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt, dann denkt man in erster Linie an die Überlebenden von Auschwitz. Doch während die Massenvernichtung die Regel war, war »das Überleben dem bloßen Zufall geschuldet« (Diner 1988, S. 7). Canettis Weigerung, sich mit Auschwitz auseinanderzusetzen, gipfelt darin, dass er den überlebenden Opfern den Namen nimmt, um das »Überleben« zu einer Sache der Täter zu machen, die wie die Funktionseliten des Dritten Reiches ihre Macht dazu nutzen, um die europäischen Juden in Todesfabriken als Masse zu vernichten. Die Analyse wirft daher mehrere Fragen auf: Wieso ergreift Canetti Partei für die Starken, die sich im »Kampf ums Überleben« gegen die Schwachen durchsetzen, obwohl er ein Zeitzeuge des an seinem Volk verübten Völkermordes ist? Wieso zeigt er Verständnis für den Judenhass der Täter, verliert aber kein Wort über die Opfer von Auschwitz? Und warum entwickelt er das Thema *Masse und Macht* nicht anhand der von den Nazideutschen zu verantwortenden Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sondern anhand fremder Ethnien, die in entlegenen Regionen anderer Kontinente leben?

Eine Antwort auf diese Fragen lässt sich in dem Maße geben, wie man sich vergegenwärtigt, was es bedeutet, dass Canetti während der jahrzehntelangen Arbeit an *Masse und Macht* zum Zeitzeugen des an seinem Volk verübten Genozids wurde. Seine schon erwähnte ›Fassungslosigkeit‹ angesichts der von Deutschen verübten Verbrechen spricht dafür, dass er das mit Auschwitz verbundene kollektive Trauma, von dem er als Jude besonders betroffen war, nicht zu verarbeiten und deshalb auch nicht darüber zu schreiben vermochte.

Welche Gefühle von Hilflosigkeit, Angst und Panik durch dieses kollektive Trauma ausgelöst wurden, illustriert ein Albtraum, von dem Leo Löwenthal nachts immer wieder eingeholt wurde: »Mich mit Deportierten in einem Güterwagen befindend – Richtung Auschwitz« (zitiert nach Diner 1988, S. 9). Das Ereignis Auschwitz traumatisiert, weil es »Schichten zivilisatorischer Gewißheit« zutiefst erschüttert, »die zu den Grundvoraussetzungen zwischenmenschlichen Verhaltens gehören« (Diner 1988, S. 7): Das Vertrauen darauf, dass »das Denken und Handeln« einer Zivilisation »einer Rationalität« folgt, die »eine gleichsam grundlose Massentötung [...] ausschließt (ebd.)«. Max Horkheimers (1966) verzweifelte Frage, wie er noch inneren Frieden finden solle, »da mein Leben doch den sinnlosen, unverdienten Zufall, das Unrecht, die Blindheit des Lebens überhaupt bezeugt« (S. 405), offenbart, wie das mit Auschwitz verbundene Trauma »im Individuum ein Mindestmaß vorausgesetzten Urvertrauens« zerstört, »auf das sich doch alle Sozietät gründet« (Diner 1988, S. 8).

Wenn Canetti es vermieden hat, sich mit Auschwitz auseinanderzusetzen, und durch seine spärlichen Andeutungen, in denen er sich auf die von Deutschen begangenen Verbrechen bezieht, das Ungeheuerliche verleugnet, dann wehrt er das kollektive Trauma ab, um nicht von der damit einhergehenden Todesangst und Panik überflutet zu werden. Wenn Canetti aber unbeirrt seine schriftstellerische Arbeit fortsetzt, indem er über das Hetzen, Flüchten, Feiern, Rebellieren und Töten von Massen in afrikanischen und australischen Kulturen schreibt, dann heißt das zweierlei: Einerseits funktioniert er beim Schreiben an *Masse und Macht* unbeirrt weiter, als er auf Auschwitz emotional nicht zu reagieren und daher auch um die Opfer nicht zu trauern vermag. Andererseits setzt er sich mit der in ethnologischen Schriften berichteten Gewalt und Grausamkeit auseinander, um szenisch-konkret die Brutalität und Destruktivität der von den Nazideutschen begangenen Verbrechen zu erfassen. So wird aus dem ›fassunglosen‹ Juden, der dadurch traumatisiert ist, dass die Nazis sein Volk ausgrenzten, verfolgten, deportierten und ermordeten, ein Beobachter fremder Ethnien, der sich durch das Schreiben von *Masse und Macht* der eigenen Subjektivität als Autor einer Welt vergewissert, in der er die Deutungsmacht hat, verschiedenste Verhaltensweisen indigener Völker durch Begriffe wie »Hetzmasse«, »Fluchtmasse«, »Festmasse« oder »Doppelmasse« zu klassifizieren.

Dass sich bei dem auf anderen Kontinenten geführten Kampf ums Überleben die Starken auf Kosten der Schwachen durchsetzen, kommt Canetti entgegen, der die Angst vor der in Auschwitz entfesselten Destruktivität durch eine Identifizierung

mit den Tätern abwehrt, deren »Überleben« er so idealisiert, wie er für deren Judenhass Verständnis aufbringt. Zugleich könnte seine fehlende Empathie mit den Opfern der Gewalthandlungen, die er in fremden Kulturen beobachtet, damit korrelieren, dass er im Zuge der Abwehr des kollektiven Traumas seine Gefühle eingefroren hat. Als eine Botschaft seines Buches stellt sich damit eine Relativierung des von Deutschen verübten Völkermords an den europäischen Juden dar. Denn Canetti zufolge scheint sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Mitte Europas ja nur eine Neuauflage dessen ereignet zu haben, was in der Tierwelt und in fremden Kulturen immer schon geschehe, wenn sich eine Masse bilde, die wie eine Naturkraft hetze, flüchte, feiere und töte.

Zusammenfassend heißt das Folgendes: Zwar übertrifft Canetti seinen Widersacher Freud in der Hinsicht, dass er sich emotional auf das Archaische der in der Masse freigesetzten Triebimpulse einlässt und deren Ausdrucksformen in immer wieder neuen Varianten szenisch-konkret beschreibt. Der Umstand, dass sich aus seiner Sicht die in ethnologischen Schriften beobachtbare Gewalt und Grausamkeit mit der im 20. Jahrhundert im Dritten Reich geschehenen Brutalität und Destruktivität vergleichen lässt, setzt sich darüber hinweg, dass es sich bei Auschwitz um eine qualitative Differenz handelt, einen noch nie da gewesenen Einbruch unvorstellbarer Barbarei. Diesen »Zivilisationsbruch« (Diner 1988, S. 31) vermag Canetti auch deshalb nicht zu fassen, weil er das subjektive Erleben der Masse nicht durch ein begriffliches Reflektieren zu distanzieren vermag, wie es in Freuds Metapsychologie geschieht. Denn dort wird die Archaik der in der Masse ausgelebten Triebe als symptomatischer Ausdruck einer unterdrückten menschlichen Natur konzeptualisiert, deren Triebimpulse und deren Bewusstsein durch die in der Kultur herrschende Moral allzu sehr deformiert worden sind.

## Literatur

- Adorno, T. W. (1950). *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt/M. 1973: Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (1969). *Stichworte. Kritische Modelle 2*. Frankfurt/M. 1970: Suhrkamp.
- Anzieu, D. (1966). L'illusion groupale. In *Nouvelle Revue de Psychanalyse 4*, 73-93.
- Canetti, E. (1960). *Masse und Macht*. Frankfurt/M. 2020: Fischer.
- Canetti, E. (1982). *Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921-1931*. Frankfurt/M. 1988: Fischer.
- Claussen, D. (1988). Nach Auschwitz. Ein Essay über die Aktualität Adornos. In: D. Diner (Hrsg.): *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz* (S. 54-68). Frankfurt/M.: Fischer.
- della Porta, D. (2017). Progressive und regressive Politik im späten Neoliberalismus. In: H. Geiselberger (Hrsg.): *Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit*, 57-76. Berlin: Suhrkamp.
- Diner, D. (1988). Vorwort des Herausgebers. In: D. Diner (Hrsg.): *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz* (S. 7-13). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, S. (1905). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. *GW V*, 27-145. Frankfurt/M. 1999: Fischer.

- Freud, S. (1915a). Die Verdrängung. *GW X*, 248-261. Frankfurt/M. 1999: Fischer.
- Freud, S. (1915b). Triebe und Triebchicksale. *GW X*, 210-232. Frankfurt/M. 1999: Fischer.
- Freud, S. (1916-1917): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *GW XI*. Frankfurt/M. 1999: Fischer.
- Freud, S. (1921). Massenpsychologie und Ich-Analyse. *GW XIII*, 71-161. Frankfurt/M. 1999: Fischer.
- Freud, S. (1923). Das Ich und das Es. *GW XIII*, 235-289. Frankfurt/M. 1999: Fischer.
- Graml, H. (1988). *Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Honneth, A. (1995). Die unendliche Perpetuierung des Naturzustandes. Zum theoretischen Erkenntnisgehalt von Canettis Masse und Macht. In: M. Krüger (Hg.): *Einladung zur Verwandlung. Essays zu Elias Canettis »Masse und Macht«*, (S. 105 - 128). München: Carl Hanser Verlag.
- Horkheimer, M., Adorno, T. W. (1947). Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. *Gesammelte Schriften Band 5*. Frankfurt/M. 1987: Fischer.
- Horkheimer, M. (1966). Der Entronnene. In: M. Horkheimer: *Gesammelte Schriften Band 6*, S. 405. Frankfurt/M.: Fischer 1991.
- König, H.-D. (1996). Hitler als charismatischer Massenführer. Tiefenhermeneutische Fallrekonstruktion zweier Sequenzen aus dem Film „Triumph des Willens“ und ihre sozialisationstheoretische Bedeutung. In: H.-D. König (Hrsg.) (1998): *Sozialpsychologie des Rechtsextremismus* (S. 41-82). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- König, H.-D. Libido und Aggression. Freuds Massenpsychologie in der Perspektive von Adornos Autoritarismuskonzept. In: M. Brunner, H.-D. König, J. König, J. Lohl (Hrsg.): *Sozialpsychologie der Massenbildung. 100 Jahre Freuds „Massenpsychologie und Ich-Analyse“*. Wiesbaden: Springer VS. Im Druck.
- Lorenzer, Alfred (1970). *Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs*. Frankfurt/M. 1972: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1972). *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie*. Frankfurt/ M. 1973: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1981): *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Mitscherlich, A., Mitscherlich, M. (1967). *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München: Piper.

**Prof. Dr. phil. habil. Hans-Dieter König**

Cobbenheimweg 18

44388 Dortmund

[h.d.koenig@web.de](mailto:h.d.koenig@web.de)

**Dipl.-Psych. Michael Lacher**

Ostwall 23

44135 Dortmund

[michael.lacher@dpv-mail.de](mailto:michael.lacher@dpv-mail.de)